

Illustrierte Rundschau

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **15 (1911)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Schloß Arenenberg am Untersee. Phot. H. Lunte, Zürich.

▲
Kapelle.

Politische Uebersicht.

Sehr unerwartet ist in Paris ein Regierungswechsel eingetreten. Ein Vertrauensvotum hat Aristide Briand gestürzt. Kümmerliche 26 Stimmen betrug noch die Mehrheit, die seiner Politik weiter zu folgen bereit war. Die andern hatten sich von ihr abgewandt — aus den verschiedensten Gründen. Im Vordergrund stand allerdings der Kulturkampf, in welchem Briand ein Nachlassen des frühern Eifers verspüren ließ, was sich die verfolgten Kongregationen alsbald zunutze machten, um allmählich auf dem alten Boden sich wieder häuslich einzurichten. Das war den Radikalsozialisten ein Greuel, und sie kündeten Briand die Freundschaft. Aber nicht die Kongregationen allein wurden ihm zum Verhängnis. Eine mindestens so große Rolle spielte der brennende Ehrgeiz und die Machtbegier der Thronanwärter, von denen es in der Kammer stets wimmelt. Einige von ihnen — Delcassé vor allen — haben denn auch das Ziel ihres Strebens erreicht und sitzen wieder im Ministerfauteuil. Kabinettschef ist der Senator Monis, der im großen und ganzen in Briands Geleisen fortfahren wird.

Die Italiener sind arg verschumpft, weil Kaiser Wilhelm nicht selber zu den Jubiläumsfesten nach

Rom kommen will und nur den Kronprinzen mit seiner Stellvertretung beauftragt hat.



Burkhard Reber. Phot. Andreolli, Gené.

* Zürich, Mitte März 1911.

Gründe der innern Politik lassen es dem Kaiser ratsam erscheinen, seine katholischen Untertanen nicht vor den Kopf zu stoßen. Da der Vatikan für das Jahr 1911 die Trauerfahne gehißt hat — Italiens Freude ist sein Leid — würden es katholische Untertanen als Taftlosigkeit empfinden, wenn ihr Fürst an den Festlichkeiten des Hofes teilnehmen wollte. Einen Leidtragenden darf man nicht damit beleidigen, daß man ins Nachbarhaus zum Ball geht.

Die Rücksicht des Kaisers lohnte das deutsche Zentrum prompt mit der Annahme der Militärvorlage im Reichstag, die noch selten so glatt durchgegangen ist. Einstimmig war allerdings das Zentrum nicht. Dr. Heim hielt eine Ansprache zum Fenster hinaus für seine bayerischen Bauern, die für die Wahlen gute Dienste leisten wird. Doch das Angeficht war gerettet, die Vorlage mit der nötigen Mehrheit unter Dach.

In beneidenswerter geistiger und körperlicher Frische begeht der greise Prinzregent Luitpold von Bayern seinen 90. Geburtstag. Eine Gestalt wie die Kaiser Franz Josefs, von derselben Pflichttreue und einfachen

Lebensart, genießt der bayerische Monarch das höchste Ansehen in seinem Lande wie in der übrigen Welt. Die Glückwünsche, die aus allen Zonen nach München kommen, sind von seltener Wärme und Herzlichkeit.

Rußland steht ebenfalls in einem Jubiläumsjahr. Ein halbes Säculum ist verfloßen seit der Aufhebung der Leibeigenschaft, und dem Zaren-Befreier Alexander II. ward daher ein Denkmal errichtet. Doch eine rechte Freude kann hier nirgends aufkommen. Schwer lastet immer noch der Druck des Absolutismus auf dem russischen Volke, und das Werk der Be-

freiung, das vor fünfzig Jahren begonnen wurde, ist noch weit entfernt von seiner Vollendung.

Das Bündnervolk hat dem Automobil seine Tore verschlossen. Mit einem weithin vernehmbaren Ruck hat es die Türflügel zugeschlagen, in der ausgesprochenen Absicht, das „Auto-Prokentum“ auf seinen Straßen schlechterdings nicht dulden zu wollen. Fremdenfeindlich soll der Volksentscheid trotzdem nicht sein — im Gegenteil, ein Wohl wollen die Bündner ihren Gästen bieten, wo sie der Autolärm der großen Welt nicht in ihrer Ferienruhe stören soll.

Totentafel * (23. Februar bis 8. März). In Schwyz-Jbach ist am 23. Februar alt Gemeinderat Anton Inderbigin gestorben, der sich besonders um die liberale Partei des Kantons verdient gemacht hat.

In Hemmiken (Baselland) am 25. Februar alt Kriminalrichter Joh. Mangold-Schäffner, am 28. Februar in Vedano bei Lugano Großrat und alt Staatsrat Domenico Lognetti.

Basel hat zwei bekannte Männer in den letzten Tagen verloren, beide Vertreter des Lehrstandes: am 28. Februar Karl Schmid-Vinder, den Gründer der Frauenarbeitschule, und am 2. März Oberstleutnant Jak. Ruf-Wuest, Sekundarlehrer.

Einen hitzigen konservativen Politiker verlor der Kanton Luzern in Großrat Alois Huber, der am 2. März in Lindengarten in Zell gestorben ist. Gleichen Tages starb in Luzern der Orgelbauer Friedrich Goll, ein Meister in seinem Fach, dessen Instrumente die halbe Schweiz mit ihrem Wohlklang erfüllten.

Ebenfalls am 2. März verlor in Genf alt Bundesrat Lachenal seinen Schwiegervater, alt Großrat Anton Gagli.

Und nochmals aus Luzern ist ein Todesfall zu melden: vom 6. März der bekannte Friedensrichter Kaspar Zimmermann, der in langjährigem, treuem Dienst seiner Vaterstadt sich gewidmet hat.

Zum Schlusse möge gestattet sein, noch ein Verjümmnis nachzuholen und vom 17. Februar nachträglich zu erwähnen den in Bern tief betraurten Hinschied von Fräulein Fanny Schmid, einer ausgezeichneten Pädagogin und mutigen Vorkämpferin der Frauenrechte.



Sum neunzigsten Geburtstag des Prinzregenten Luitpold von Bayern.

Der älteste Regent, den die Weltliste der Monarchien kennt, Prinzregent Luitpold von Bayern, feierte am 12. März

seinen neunzigsten Geburtstag und mit ihm das ganze Bayernland, dessen Geschichte er seit fast einem Vierteljahrhundert leitet. Luitpold Karl Joseph Wilhelm Ludwig, „des Königreich Bayern Verweser“, wie der offizielle Titel lautet, geboren am 12. März 1821 in Würzburg als dritter Sohn des Königs Ludwig I., trat 1835 als Offizier bei der Artillerie ein, wurde 1841 Oberst, unternahm größere Reisen nach dem Orient, vermählte sich 1844 mit der Prinzessin Auguste von Toscana, die 1864 starb. 1866, im Krieg gegen Preußen befehligte er als Verbündeter Oesterreichs eine Division, wurde später Generalfeldzeugmeister und Generalinspektor der bayerischen Armee und machte den Krieg von 1870/71 im Hauptquartier des Königs von Preußen mit. Gelegenheit zu aktivem Eingreifen in die Regierungsgeschäfte fand er anfänglich wenig, doch stand er als langjähriges Mitglied der Reichsratskammer und als Vorsitzender des Staatsrates den öffentlichen Angelegenheiten sehr nahe.

Als bei seinem Nefen, König Ludwig II., der durch seine ungläubliche Verschwendungssucht das Land in schwere Situationen brachte, die Geistes-

krankheit zum Ausbruch kam, übertrug ihm der Staatsrat am 10. Juni 1886 die Regentschaft über das Königreich Bayern. Wenige Tage nachher, am 13. Juni, fand König Ludwig II. im Starnbergersee durch Selbstmord seinen tragischen Tod; es wurde dessen Bruder Otto, obgleich seit Jahren ebenfalls geisteskrank, zum König proklamiert, und Prinz Luitpold wie-



Prinzregent Luitpold von Bayern an seinem neunzigsten Geburtstag.

derum als dessen Vertreter mit der Führung der Regentschaft betraut. Am 28. Juni 1886 leistete er den Eid auf die Verfassung. Von den vier Kindern des Prinzregenten sind noch drei am Leben: Prinz Ludwig, eine hervorragende Autorität auf dem Gebiete der Landwirtschaft, auf den beim Ableben des Prinzregenten die Regentschaft übergehen würde, Prinz Leopold, Generalinspektor der bayerischen Armee, und Prinzessin Theresese, Verfasserin größerer Reise- werke, Dr. phil. h. c. der Universität München und Ehrenmitglied der bayerischen Akademie der Wissenschaften. Der älteste Bruder des Prinzregenten war König Max II. von Bayern, der zweitälteste, Otto, wurde später König der Hellenen.

Prinzregent Luitpold ist heute ungemein populär; er verkehrt gern und zwanglos mit seinen Bayern, die ihn besonders als heute noch rüstigen Weidmann verehren, der jeden freien Tag benutzt, um im bayerischen Oberland dem Weidwerk obzuliegen. Größere Festlichkeiten fanden schon 1901 bei Anlaß seines 80. Geburtstages statt. Seine besondere Fürsorge ließ der greise Regent an seinem neuesten Jubiläumstag den Veteranen und Angehörigen der bayerischen Armee angedeihen; seine Schenkungen und Stiftungen an diesem Tage erreichen fast die Höhe von einer Million Mark.

Eine ungeheure Aufregung ging damals durch die Welt, als der von den Bayern vergötterte König Ludwig II. durch Selbstmord endete. Am 10. Juni war die Einsetzung der Regentschaft beschlossen worden, und eine aus Ministern, hohen Würdenträgern, Irrenärzten und Wärtern bestehende Deputation reiste nach dem mit verschwenderischer Pracht ausgestatteten Schloß Hohenschwangau, um den König von der bei seiner Geistesverfassung absolut notwendig gewordenen Einsetzung der Regentschaft zu unterrichten und zu einem freiwilligen Verzicht auf die Regierung zu bewegen. Die Mission scheiterte vollständig. Während die Deputation den König zu überraschen hoffte, war dieser von untergeordneten Persönlichkeiten bereits vom Eintreffen der Deputation unterrichtet, und er hatte durch die ihm treu ergebene Schloßwache Hohenschwangau in Verteidigungs- zustand setzen lassen. Von der Schloßwache und der Bevölkerung wurde die Deputation gefangen genommen, und der König befahl, ihm die Gefangenen gefesselt vorzuführen. Den anwesenden Ministern nützte es nichts, sich auf die rechtskräftige Regentschaftsproklamation zu berufen; denn der Kommandant der Wache und der Landrat des Kreises erklärten, nur den Befehlen ihres rechtmäßigen Königs zu gehorchen.

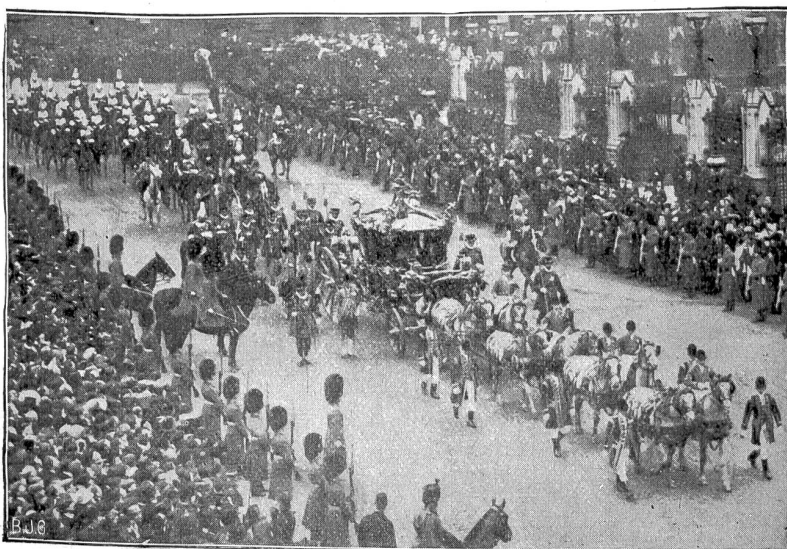
Inmitten der aufgeregten Volksmenge befand sich die Deputation in der schwierigsten Lage, bis endlich wohlgesinnte Bezirksbeamte der Deputation zur Flucht verhalfen. Inzwischen war deren Gefangennahme in München bekannt geworden, und es wurden sofort größere Truppenaufgebote abgefannt, die die Gefangenen befreien, das Schloß umzingeln und eine Flucht des Königs verhindern sollten. In der Zwischenzeit hatte der unglückliche Geistesranke auch an die umliegenden Garnisonen um Hilfe telegraphiert, doch erfuhr der Kriegsminister noch rechtzeitig davon und gab sofort Gegenordre.

In den nächsten Tagen gelang es, den König etwas zu beruhigen und zu einer Ueberführung nach Schloß Berg am Starnbergersee zu bestimmen. Hier erfolgte dann am 14. Juni die Katastrophe, deren nähere Details wohl nie mehr aufgeklärt werden. Man fand nachts elf Uhr die Leichen des Königs und des Irrenarztes Dr. Gudden, der mit ihm am Abend einen Spaziergang im Park unternommen hatte, beisammen im See, an einer nur anderthalb Meter tiefen, etwa 30 Schritte vom Ufer entfernten Stelle. Vermutlich suchte der König zu fliehen, der Arzt war ihm nachgeilrt, und es entspann sich ein Kampf im Wasser, bei dem beide ertranken. Dr. Gudden war 1869—1872 Direktor der Irrenheilanstalt Burg- hölzli bei Zürich und Professor der Psychiatrie an der Zürcher Universität.

„Ein schlichter Mann und ein echter Fürst, ein durch und durch moderner Regent, der Träger fast eines Jahrhunderts und einer noch viel älteren Tradition — und doch ein Mann der neuen Zeit, empfindlich und voll Verständnis für alle Strömungen in Staat und Leben,“ — mit diesen Worten begrüßt Prof. Graf du Moulin-Schart den 90. Geburtstag des Regenten, und er fährt fort: „Wie Cincinnatus ward auch er einst gleichsam vom Pflug weggeholt, um seinem Vaterland zu helfen. Es war ein schwerer Schritt, ein Schritt voll ungeheurer Gegenläufe, einen Märchenkönig, vergöttert von seinem Volke, zu ersetzen. Als Luitpold zum Regiment kam, war sein Haar weiß, aber das Herz noch jung, und als Grundtugend begleitete ihn ein überwältigendes Pflichtgefühl. Was das Produkt eines 65jährigen Lebens war, das offenbarte sich nun in schönster Weise. Gütliche Menschlichkeit, eine seltene Mischung von schlichter Weisheit und starker Kunstliebe drückten seiner ganzen Regierung den Stempel auf. Nie waren die Verhältnisse schwieriger als in dem sich nun gleichfalls vollendenden Viertheljahrhundert seiner Regentschaft. Die tausend Fragen



Eugenie von Montijo, gewesene Kaiserin der Franzosen in ihrem 85. Lebensjahre.



Fahrt König Georgs V. von England zur ersten Parlaments-Eröffnung.

einer in voller Gärung begriffenen Zeit drängten heran und heischten, wenn nicht volle Lösung, so doch eingehende Berücksichtigung. Er fand den richtigen Takt, die richtige Distanz zu allem, nirgends ein beachtliches Vordrängen seiner Person, keine Spur von aristokratischem Regiment. Die Verfassung blieb ihm stets ein Heiligtum. Das Land gedeiht, und das Staatsschiff hält zwischen all den Untiefen und Gefahren der neuen Zeit in gutem Fahrwasser sichern Kurs. Eine künstlerische

Atmosphäre umgibt seine Hauptstadt und durchbringt alle Berghältnisse, und sie ist nicht nur Kuchen für die Reichen geblieben, sondern das Brot für alle geworden."

So steht „Bayerns erster Kanonier“, wie ihn die Soldaten schon in den dreißiger Jahren nannten, vor seinem Volk, ein sympathischer, achtunggebender Mann, der Generationen vorbeiziehen sah, einer der letzten Vertreter einer zu Ende gehenden Zeitperiode.

W. B.

Eugenie, Exkaiserin der Franzosen.

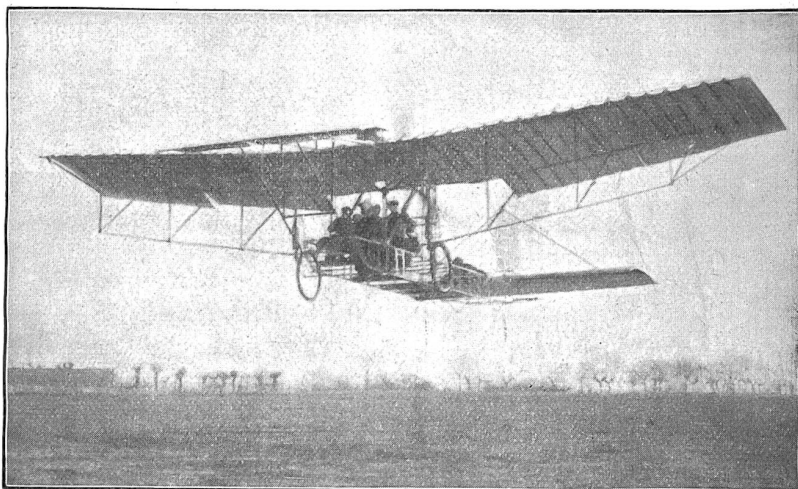
Eugenie von Montijo, die ehemalige Kaiserin der Franzosen, die heute im 85. Lebensjahr steht und unter dem Namen einer Gräfin von Pierrefonds zurückgezogen meist in England lebt, war in den letzten Wochen bei Anlaß der vierzigjährigen Gedenkfeier des deutsch-französischen Krieges in der Presse Gegenstand historischer Betrachtungen, die sich meist mit der schon seit Jahrzehnten erörterten Frage beschäftigten, ob sie in Tat und Wahrheit so energisch auf den Krieg hingearbeitet habe, wie die Franzosen in den Siebzigerjahren behaupteten. Die Exkaiserin ist aus Granada in Andalusien gebürtig, geboren 1826, Tochter eines spanischen verarmten Granden, unter dessen Grandennamen lebte sie den größten Teil ihrer Jugend mit ihrer etwas abenteuereicherlich veranlagten Mutter auf Reisen verlebte. In den Vierzigerjahren hatte sie mit ihrer Tochter eine Mietwohnung in Paris inne, und in den amtlichen Geheimregistern der Pariser Polizei findet sich aus jener Zeit ein Eintrag, der nicht gerade sehr liebenswürdig von den beiden Damen spricht: „Die Wohnung kostet 1800 Fr.“ heißt es dort; „doch haben die Bewohner derselben kein nachweisbares Einkommen. Der Verdacht verbotenen Spieles in der Wohnung besteht; viele ältere Offiziere verkehren dort. Die Tochter Eugenie ist eine hochblonde Schönheit mit feiner Tourneure; sie hat viele Anbeter.“ Auf den



Aeroplan-Kaushirm, der mit Erfolg vom Eiffelturm in Paris erprobt wurde. Phot. M. Rol.

wohin ihr Napoleon im Frühling 1871 nachfolgte. Seit 9. Januar 1873 ist Eugenie Witwe; sie stellte sich mit diesem Tage an die Spitze der bonapartistischen Partei und hat selbst nach der Minderlichkeit ihres Sohnes (am 16. März 1874 feierlich in Ghislerhurfst als Napoleon IV. zum Haupt und Prätendenten der Partei erklärt) auf die Stellung nicht verzichtet. Mit dem Tod ihres einzigen Sohnes wurden all ihre Hoffnungen zerstört. Vor eintigen Jahren besuchte sie in aller Stille Paris, das sie seit der Katastrophe von 1870 nicht mehr betreten hatte.

Der Schweiz gegenüber zeigte sich die Exkaiserin sehr generös; sie schenkte dem Kanton Thurgau vor einigen Jahren bei Anlaß ihres

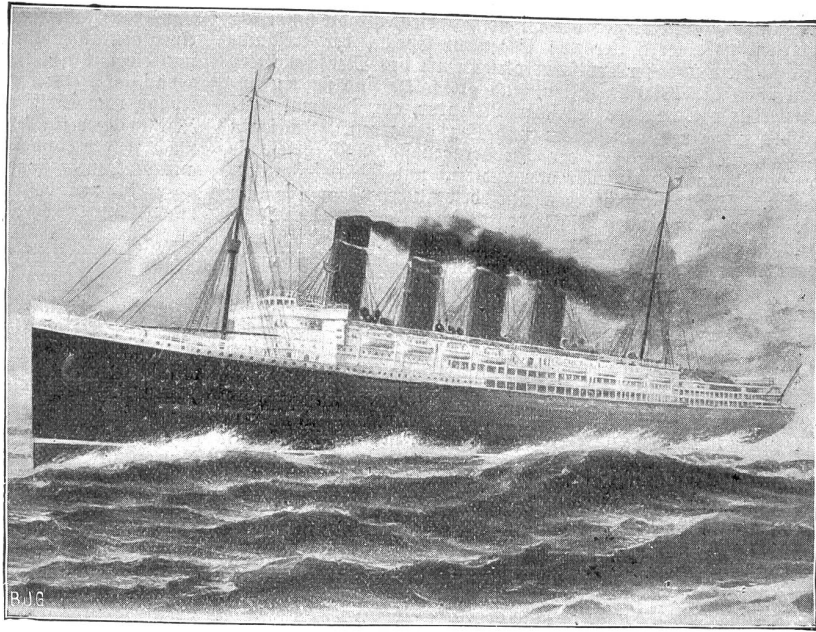


Flug des Aviatikers Lemartin bei Pau mit acht Personen. Phot. Callizo.

achtzigsten Geburtstages in dankbarer Erinnerung an das Napoleon in den Dreißigerjahren gewährte Asylrecht die prächtige Besitzung Schloß Arenenberg am Untersee mit wertvollen Sammlungen und Kunstschätzen.

Vierzig Jahre sind dahingegangen, seitdem das zweite französische Kaiserreich weggefegt worden, und die Prophezeiung Alfred de Mussets wurde wahr, der in den sechziger Jahren des letzten Jahrhunderts, als er mit Freunden nach einem Hofball die Treppen der Tuilerien herunterstieg, bemerkte: „Das alles ist im Augenblick wunderschön anzusehen; aber für den letzten Akt würde ich nicht zwei Sous geben!“

Viel ist in den letzten Monaten über das Kaiserdrama geschrieben worden. Bemerkenswert ist ein Aufsatz Dr. v. Wilkes im letzten Jahrgang der „Arena“, der treffend bemerkt: „Feuer und Schwert haben das Kaiserreich des dritten Napoleon vernichtet, und selbst in Paris halten nur noch wenige Stätten die Erinnerung an seine Herrlichkeit wach. Als es bestand, verglichen seine Widersacher es im Uebermaß leidenschaftlichen Hais mit Sodom und Gomorrha oder mit Babylon und mit dem Rom der schwelgerischen, defakenten spätern Kaiserzeit. Sie kündigten ihm das jähe, furchtbare Ende an, das es dann wirklich genommen hat. Aber ist Paris seitdem eine moralischere Stadt geworden? Ist man in der übrigen Welt, wo das vom Tuilerienhofe gegebene Beispiel des Luxus und der Daseinsfreude so eifrig nachgeahmt wurde, seitdem zu größerer Einfachheit und Einsamkeit in Anschauung und Lebensweise zurückgekehrt? War, mit einem Worte, das zweite Kaiserreich nicht im Grunde besser als sein Ruf? Haben die alten, von Jahr zu Jahr seltener werdenden Ueberlebenden des Tuilerienhofes nicht am Ende recht, die da behaupten, das ‚Second Empire‘ habe sich von der Gegenwart nur dadurch unterschieden, daß man verfeinerter und geschmackvoller zu genießen verstand als heutzutage? Sie streichen sich voll Melancholie den weißgewordenen Knebelbart und träumen von einer in tausend Farben schillernden und



Der größte Dampfer der Welt: Die „Lusitania“.

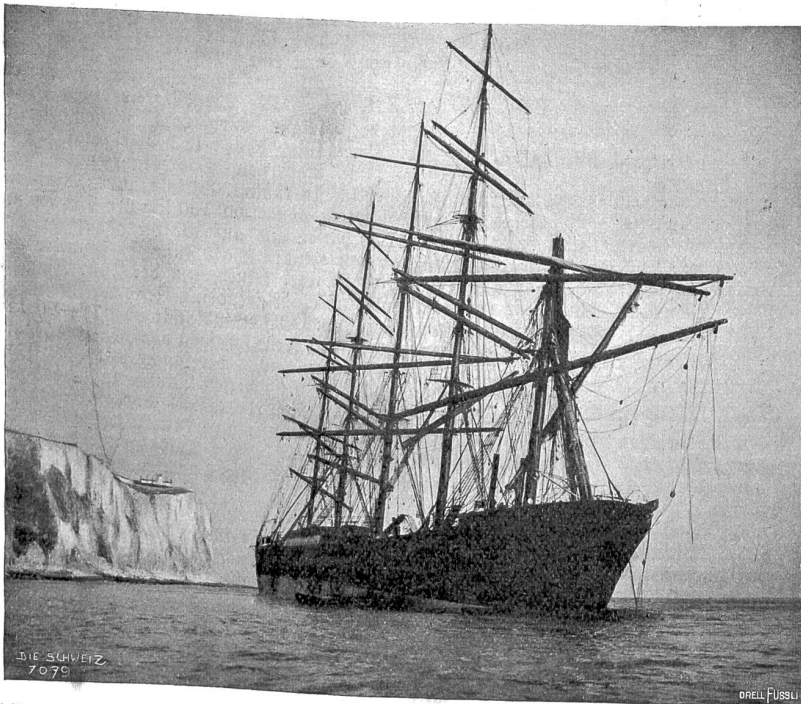
glitzernden Vergangenheit, deren Anmut und Reiz unwiderbringlich dahin ist...“

W. B.

Aktuelles.

Burkhard Reber, Genf. Kurz nach seinem 63. Geburtstag (geb. 11. XII. 1848) und nach dem Triumph der 1000. Feuerbestattung, den der eifrige Förderer der Kremation in Genf und der ganzen Westschweiz, Herr Burkhard Reber, erlebt hat, erscheint hier sein letztes treues Bildnis. Er verdient in der „Schweiz“ umso eher eine Stelle, als sie letztes Jahr die Tätigkeit dieses Mannes, allerdings von einer ganz andern Seite, gewürdigt hat (Heft XII, 15. Juni 1910). Das ist ja das Merkwürdige, daß es Reber mit rasloser Energie und seltener Umsicht gelungen ist, in unserem spezialistischen Zeitalter die Erscheinung eines Kulturforschers im vollen Sinn des Wortes darzustellen. Hat er doch als Pharmakolog, Prähistoriker, Numismatiker, Keramiker, vor allem als Historiker der medizinischen und naturwissenschaftlichen die fruchtbarste Arbeit geleistet. Eine eigentümliche Verschmelzung entwicklungstheoretischer und historisch-genealogischer Interessen hat ihn aber auch zu einem weitreichenden Unternehmern, einer Familiengeschichte des Geschlechtes Reber, geleitet, zu der Vorarbeiten und wie immer, wenn der unerfährliche Forscher etwas unternimmt, Materialien in Form von Manuskripten, Büchern, Kunstgegenständen, in reicher Fülle vorliegen. In dem Maß, wie die Arbeit vorrückt, mag sich wohl auch durch die „Schweiz“ eine Probe aus dem Füllhorn dieser ebenso verdienstlichen wie eigenartigen Sammlung ergießen. Dr. W.

† **Friedrich Spielhagen.** Am 25. Februar, einen Tag nach seinem 82. Geburtstag, ist in Berlin der berühmte deutsche Romanschriftsteller Friedrich Spielhagen nach zehn Jahren der Lähmung gestorben. Seine Werke, wenngleich auch die moderne Zeit nicht mehr dasselbe Interesse daran nahm wie einst, haben, wie Karl Frenzel bei Anlaß des



Das größte Segelschiff der Welt: Der Künfmaster „Preußen“, an der englischen Küste gelandet.

achtzigsten Geburtstag des Dichters schrieb, als die historische Darstellung einer hinter uns liegenden Epoche, der ereignisreichen Zeit und der deutschen Gesellschaft des Menschenalters von 1860 bis 1890 zu gelten, und als solche sind sie ein unverlierbarer Schatz der deutschen Literatur, ein Denkmal dauernder als eines von Stein und Erz geworden. In jenen Jahren ist Spielhagen der hervorragendste und geleseste deutsche Romanschriftsteller von Weltruf und Weltwirkung gewesen. Seiner schöpferischen und beweglichen Phantasie kam die Unermülichkeit seines Fleißes gleich. Fast in jedem Jahr beschenkte er seine Leser mit einem neuen Werk. Gewiß war nicht alles darunter Gold und Edelgestein. Aber von seinem Erstlingswerk „Problematische Naturen“ (1857 erschienen) bis zu dem letzten „Opfer“, welche eine glänzende Reihe ausgezeichnete Schöpfungen, von denen hier nur (wir folgen dabei einem Nekrolog des genannten Biographen in der „Woche“) „In Reich und Gieß“ — „Hammer und Ambos“ — „Sturmflut“ — „Blattland“ — „Was will das werden?“ — „Faustulus“ genannt seien! 1829 geboren, stand Spielhagen im Bann der freihetlichen und idealistischen Anschauung, die im März 1848 die Jugend leidenschaftlich bewegte. Bis zum Ende seiner Tage ist Spielhagen seinem Ideal, ein einigtes freies Vaterland sein eigen zu nennen, treu geblieben: gerade das Unbestimmte und Verschwimmende dieser Vorstellung zog den Dichter an.

„Spielhagens Bücher“, schreibt Norbert Falk, „waren im Grundton auf die Musik des 1848er demokratischen Freiheitsgestimmtes, sie waren ungleich härtere Werber für die Deutschland erobernden Ideen des Liberalismus als die ganze nachjungdeutsche Lyrik, und in ihnen fand das gesamte Bürgertum einen Spiegel all dessen, was es selbst alle Tage bewegte. Diese agitatorische Kraft der Spielhagenschen Romane strömte das Fluidum aus, das die bürgerliche Welt bezauberte. Der politische Untergrund seiner Werke (wie oft behandelte er darin die Kämpfe der Sozialdemokratie) z. B. war die Basis des enormen Erfolges. Spielhagen ist der beste Erzähler einer vergangenen Zeit gewesen, ihr Widerhall, ihr Unterhalter und Unterweiser, und wenn er auch schwarz und weiß mit zubieler Zuboreingenommenheit verteilt haben mag, wenn er im Kampf gegen das Phantom vom „blauen Blut“ die Aristokratie noch bornierter darstellte, als sie in den Jahren der wüsten Reaktion war, und ihre Gegner zu allerreinigen Tugendbolsden machte, die romantischste Abenteuerlichkeit nicht verschmähte, den Zufall regieren und Knotenschlingen lösen ließ, so steckte doch hinter all den willkürlich bewegten Dingen eine feste, ehrliche, kluge und mannhafte Persönlichkeit, ein wenig oberlehrhaft, aber ein reiner, starker Charakter, der ersten und freimütigsten einer seiner Zeit...“

Sport.

Aviatik. Der amerikanische Curtissflieger Eugen Ghy vollführte Anfang Februar bei Anlaß der Flugwoche in San Francisco ein aviatisches Kunststück ganz besonderer Art, das in Bild und Wort zur Zeit den Mundgang durch die Welt macht. Am siebenten Tage der Konkurrenz flog er in den Vormittagsstunden vom Flugfeld ab, umkreiste den im Hafen vor Anker liegenden amerikanischen Kreuzer „Pennsylvania“, landete auf ihm und kehrte nach einfündigem Aufenthalt wieder nach dem Flugplatz zurück. Das Kriegsschiff war für die Landung mit einer Plattform versehen worden; um die Flugmaschine beim Niedergehen darauf rascher zum Stehen zu bringen, hatte man quer über die Plattform Schnüre gespannt, die an ihren Enden Sandsäcke trugen. An der Flugmaschine angebrachte Haken griffen dann in diese Schnüre ein und bremsen den

Lauf des Fahrzeuges. Das Experiment gelang in Gegenwart einer vieltausendköpfigen Zuschauermenge ausgezeichnet. Leicht und elegant ließ sich Ghy nieder und traf die Plattform so genau, als wenn er in ein Tor hätte fahren müssen. Der Abflug vom Schiff nach dem Flugplatz zurück war für den zur Zeit in Amerika sehr populären Flieger eine Kleinigkeit, da er schon früher einmal in New-York vom Dampfer „Birmingham“ aus an Land geflogen war. (Ein Bild dieser Landung, das für diese Nummer bestimmt war, mußten wir leider wegen Raum-mangel im letzten Moment weglassen und auf die nächste Nummer verschieben. D. Red.).

Der frühere schlechte Witz vom „Luftomnibus“ wird bald kein solcher mehr sein; die Aviatik bringt fast von Tag zu Tag neue Wunder, und konnte sie Ende des letzten Jahres als beste Passagierleistung einen Flug mit vier Passagieren über fünf Kilometer registrieren, so lautet der neueste Rekord auf sieben Passagiere, mit denen der französische Aviatiker Lemartin Mitte Februar in Pau einen gelungenen Flug von etwa zehn Minuten absolvierte.

Einen neuen Fallschirm für Aviatiker hat der Pariser Ingenieur Hervieux erfunden und diesen vor etwa zwei Wochen in Paris einer Militärkommission und einem Komitee des Aeroclubs vorgeführt. Der Ingenieur ließ einen Monoplan auf die Plattform des Eiffelturms transportieren und setzte in den Eindecker eine mit dem Fallschirm in Verbindung gebrachte Puppe von ca. 75 kg Gewicht. Die Flugmaschine wurde dann in den freien Raum hinausgestoßen und durch eine künstlich hervorgerufene Bewegung ins Wanken gebracht. Der Monoplan kippte um und stürzte in einer steilen Linie zu Boden. Im selben Moment, da der Apparat zu fallen begann, öffnete sich der durch den Luftwiderstand aufgeblähte Fallschirm, hob die Puppe aus dem mit kolossaler Geschwindigkeit zur Erde saukenden Apparat heraus und glitt mit dem „Piloten“ in schräger Richtung sanft abwärts. Die Landung erfolgte glatt, ohne jegliche Beschädigung oder Erschütterung der Puppe. Der Erfinder wurde von den anwesenden Sachverständigen warm beglückwünscht; er soll entschlossen sein, schon in nächster Zeit selbst oder mit einem Piloten von Fleisch und Blut das Experiment zu wiederholen.

Die Schnelligkeit eines Bobsleighs wird vom großen Publikum, das mit der Eigenart dieses modernen Sportsfahrzeuges noch nicht vertraut ist, erheblich überschätzt. Viele glauben, daß ein Bobsleigh Geschwindigkeiten von etwa 100 km pro Stunde erziele, und in der Tat macht ein auf glatter Bahn zu Tal laufender Bobschlitten den Eindruck, als fahre er schneller als der schnellste Zug. Dies ist aber keineswegs der Fall. Zumeist aber kann ein Bob auf einer geraden Strecke bei sehr guter Beschaffenheit der Bahn eine Geschwindigkeit von 70—80 km erreichen, wobei man natürlich berücksichtigen muß, daß die Fahrgeschwindigkeit in den Kurven etwas verringert wird. Auf der Schagalp-Bobbahn in Davos sind diesen Winter ausgezeichnete Zeiten und verschiedene neue Rekorde erzielt worden. So legte der Bob „Torpedo II“ im Rennen um den Alt-Fru-Näthen-Pokal die 3400 m lange Strecke in der Rekordzeit von 3 Minuten 41 $\frac{2}{3}$ Sekunden zurück, was einer durchschnittlichen Stundengeschwindigkeit von etwa 55 km entspricht. Aber diese Leistung wurde noch wesentlich in dem Rennen um den Kaiser-Wilhelm-Beker übertroffen; denn der Steger in dieser Konkurrenz, der englische Bob „Taffy“, brauchte zur Bewältigung der Distanz nur 3 Minuten 31 $\frac{1}{2}$ Sekunden, erreichte also eine Durchschnittsgeschwindigkeit von etwa 58 km in der Stunde. Auch auf anderen Bahnen sind schnellere Zeiten kaum möglich, sobald der Bobsleigh mit anderen modernen Sportsfahrzeugen, speziell mit dem Automobil, hinsichtlich seiner Schnelligkeit doch noch fetten Vergleich aushalten kann.

† Friedrich Spielhagen.

×